SPRAWOZDANIA SZKOLNE
Książnica
Kopernikańska
w Toruniu
SCHULPROGRAMME

Wissenschaftliche Beilage

zum

Bericht des Königlichen Gymnasiums zu Tilsit.

Ostern 1895.

Welche Berücksichtigung verdient die deutsche Dichtung des neunzehnten Jahrhunderts im deutschen Unterricht auf der Prima höherer Lehranstalten?

von

Oberlehrer **Alexander Kurschat.**

Tilsit 1895.
Gedruckt bei Otto v. Mauderode.

1895. Programm-Nr. 16.

Welche Berücksichtigung verdient die deutsche Dichtung des neunzehnten Jahrhunderts im deutschen Unterricht auf der Prima höherer Lehranstalten?

En, veterum digne veneror cum scripta virorum,
proxima non illis esse minora reor.

Hundert und einige Jahre sind verflossen, seitdem Schiller in dem edlen Erze seiner herrlichen Sprache dem Menschen seiner Zeit ein Denkmal gegossen hat, wie es idealer nicht nachgeschaffen, nicht gedacht werden kann:

„Wie schön, o Mensch, mit deinem Palmenzweige
Stehst du an des Jahrhunderts Neige
In edler, stolzer Männlichkeit,
Mit aufgeschloßnem Sinn, mit Geistesfülle,
Voll milden Ernsts, in thatenreicher Stille,
Der reifste Sohn der Zeit,
Frei durch Vernunft, stark durch Gesetze,
Durch Sanftmut groß und reich durch Schätze,
Die lange Zeit dein Busen dir verschwieg,
Herr der Natur, die deine Fesseln liebet,
Die deine Kraft in tausend Kämpfen übet
Und prangend unter dir aus der Verwildrung stieg!"

So pries Schiller das Menschentum seines Jahrhunderts, er sah hinweg über tiefe Schäden, an denen es wahrlich auch damals nicht fehlte, er hatte einen zuversichtlichen Glauben an den Fortschritt der Menschheit, der sie durch alle Fährnisse aufwärts führen mußte zum Ziele der sittlichen Veredlung. Ihm, dem edlen Dichter, der den Blick aufs Ganze hielt gerichtet, mußte der Streit schon in der Brust geschlichtet sein! Und doch, welche Stürme standen damals den Völkern Europas, den Staaten, ihren Herrschern und Bürgern bevor, Stürme, die, hätte man sie in vollem Umfange voraussehen können, auch einen, dem dreifach Erz die Brust umpanzert hielt, hätten schrecken müssen!

Schon standen schwarze Gewitterwolken am westlichen Horizont Deutschlands, schon fuhren zerschmetternde Blitze in die Gauen am Rhein, als Goethe sein Epos „Hermann und Dorothea" schuf; aber auch ihm war das Zagen fern: „Wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich," sprach er, und: „Nicht dem Deutschen geziemt es, die fürchterliche Bewegung fortzuleiten, und auch zu schwanken hierhin und dorthin," nein, „es siege der Mut in dem gesunden Geschlecht!" Heute braucht unser Volk Stürme von außen her nicht zu fürchten, stark und gerüstet steht das einige Deutschland jedem Feinde gegenüber, der es wagen wollte, seine Ruhe zu stören, aber sollten die Gefahren, die aus dem Innern selbst aufsteigen, uns nicht bedenklich machen? — Es ist hier nicht der Ort darauf näher einzugehen, aber das darf doch auch hier gesagt werden: wo — wie es

in Deutschland der Fall — die besten Geister der Nation so ernstlich bestrebt sind, der inneren Schwierigkeiten Herr zu werden, da darf die Hoffnungslosigkeit keine Heimstätten aufschlagen, auch hier müssen die Besorgnisse weichen vor dem Ruf: „Es siege der Mut in dem gesunden Geschlecht!"

Der denkbar größte Gegensatz zu dieser Goethischen Mahnung ist die Fin-de-siècle-Stimmung, die jenseits der Vogesen in Leben und Litteratur herrscht, und auch bei uns in einigen überspannten Köpfen, die sich Vertreter unserer Litteratur dünken, ihr Unwesen treibt. Wer in die frischen Gesichter unserer Jugend blickt, der kann dies Gespenst getrost verlachen, wir leiden nicht an dieser aus Nervosität und Übersättigung zusammengesetzten Krankheit, möge der Begriff wie das Wort uns stets fremd bleiben! Wir schauen mit Vertrauen in die Zukunft Deutschlands, wir hoffen, daß seine innere Kraft (die in der Vaterlandsliebe der Regierenden wie der Regierten liegt) stark genug ist, alle drohenden Krisen zu überwinden. Oder sollte es auf dem Felde der deutschen Litteratur anders sein? Fast möchte man es befürchten! Seit den letzten Jahren macht sich hier vielfach eine Talentlosigkeit und Abgeschmacktheit breit, die, um das Banner der sogenannten „Moderne" geschart, sich das Widerwärtigste neben dem Trivialsten gestatten zu können glaubt und es wagt, dies als deutsche Dichtung der Gegenwart der deutschen Leserwelt anzupreisen! Man lese den Bierbaumschen „Modernen Musen-Almanach",*) wenn man sich von der ganzen Größe dieser Armseligkeit überzeugen will! Aber die Schriftsteller, die zu jener Sammlung beigesteuert haben, sie sind nicht die berufenen Vertreter einer Poesie, welche der Gegenwart ihren Spiegel vorhält, sie sind die] Nachtreter bedeutenderer Führer, zum teil Nachahmer krankhafter Erscheinungen des Auslandes, wie sie Max Nordau in seinem Buche „Entartung" so trefflich schildert. Innerlich faul wie der Mysticismus und Symbolismus in Frankreich ist zum großen Teil die Dichtung, die der „Moderne Musen-Almanach" vertritt, sie verlangt die heilende Hand, damit die Fäulnis nicht weiterschreite. Und wie der Arzt einem leidenden Organismus gesunde Kräfte zuzuführen, das Krankhafte auszuscheiden bestrebt ist, so muß der Freund der deutschen Dichtung Mittel und Wege suchen, wie solche Schäden geheilt werden können. Kann die Schule etwas dazu beitragen? Die Frage dürfte zu bejahen sein. Es ist vor allem nötig, daß unsere Jugend durch einen richtig geleiteten Unterricht in den Stand gesetzt werde, den Gang der deutschen Litteratur bis auf die unmittelbare Gegenwart im Zusammenhange zu überschauen und ihre hervorragendsten Vertreter aus ihren besten Werken kennen zu lernen. Die Stufe, auf der diese Kenntnis zu vermitteln ist, kann nur die Prima sein.

Daran hat es bis jetzt gefehlt, und fehlt es zum teil noch. Die sogenannte klassische Zeit unserer Litteratur findet im deutschen Unterricht die gebührende Berücksichtigung, sie soll ihr auch nicht verkürzt werden — veterum digne veneror scripta virorum; — sie führt uns bedeutende Charaktere, ganze Menschen, ideales Streben und herrliches Schaffen vor das geistige Auge, so daß wohl für lange Zeit aus den Dichtungen und Gedankenwerken jener reichen Periode das geistige Nahrungsbedürfnis gestillt, die Seele gesättigt werden konnte. Nur ein Übelstand haftet dieser ausschließlichen Vertiefung in die klassischen Werke an: man vermißt die lebendige Beziehung zur Gegenwart. Es kann allerdings dieses Fehlende zum teil durch den Lehrer ersetzt werden, wenn es dieser versteht,

*) Das Urteil bezieht sich auf den dem Verf. bekannten Jahrgang 1893.

von dem Gelesenen den Faden der Gedanken und Anschauungen fortzuspinnen bis auf seine Zeit, und dies überall thut, wo wichtige Fragen für die Gegenwart in Betracht kommen; aber der Mangel, der in der Sache liegt, daß nämlich der Schüler mit den bedeutendsten Geistesprodukten der Folgezeit, die doch der seinigen näher steht, nicht vertraut gemacht wird, bleibt bestehen.

Man wird dem entgegnen: Es ist nicht richtig, daß nur die klassische Zeit im deutschen Unterricht der obersten Klasse behandelt wird, wir besprechen auch die Dichter der Befreiungskriege, die Romantiker, Chamisso, Uhland und Geibel. Aber dies ist eben nicht genug! Diese Auswahl bedeutet nur einen Ansatz dessen, was gegeben werden sollte, sie ist nicht geeignet ein Bild von den Strömungen zu geben, die das geistige Leben unsers Jahrhunderts in Deutschland erfüllt und bestimmt haben.

Eine zweite Entgegnung, die vielleicht von mancher Seite erhoben werden wird, dürfte so lauten: Verdient denn die nachklassische Zeit, die Zeit litterarischen Epigonentums, wie man wohl das neunzehnte Jahrhundert genannt hat, eine derartige weitgehende Berücksichtigung? Wie heißen denn die Dichter, die an Umfang ihrer geistigen Einwirkung, an gleichmäßiger Bethätigung ihres Geistes auf allen Gebieten der Poesie mit Lessing, Goethe und Schiller zu vergleichen wären? Man hat nicht nötig, das Unbedeutende in der Schule zu treiben, man gebe den Schülern nur die besten Muster, die Werke bedeutendster Gedankentiefe und überlasse das Weitere dem Leben, der späteren selbständigen Beschäftigung! Durch eine zu weitgehende Berücksichtigung des neunzehnten Jahrhunderts würde dem eingehenden Studium der klassischen Werke Zeit und Interesse entzogen. Solcher Art müssen die Gründe gewesen sein, die es gehindert haben, daß nicht schon längst die Dichtung unseres Jahrhunderts in dem ihr gebührenden Maße im deutschen Unterricht der höhern Schulen Berücksichtigung gefunden hat.

Schon um die Mitte des Jahrhunderts, im Jahre 1854, hat Rudolf von Gottschall (in der Vorrede zur ersten Auflage seiner „deutschen Nationallitteratur des 19. Jahrhunderts") das Wesentlichste von dem gesagt, was den Vorwurf des Epigonentums zurückzuweisen geeignet ist: „Welchen Reichtum von neuen Stoffen hat sie (die neue Lyrik) uns erschlossen, und wahrlich nicht gering sind die Talente, welche sich dieser Stoffe bemächtigt!" . . . . . „und alle diese Dichter, aus unserm eigensten Leben schöpfend und eine neue und ideale Volkspoesie gestaltend, — sind sie nicht mehr, als Epigonen unserer Klassiker, weisen sie nicht in die Zukunft hinaus? Man spricht vom Verfallen des Dramas" . . . . „aber ist es nicht ein wesentlicher Fortschritt, daß unsere neuen Talente Stoffe wählen, denen die Sympathie des Publikums entgegenkommt?" . . . . „Die poetische Grenzgattung, der Roman, der für die Aufnahme neuer Stoffe die geräumigste Form bietet, zeigt uns am deutlichsten, welch eine Fülle von Gedanken, von Problemen, von geistigen und gesellschaftlichen Verwickelungen und Konflikten seit jener Glanzepoche der deutschen Litteratur zur Geltung gekommen ist."

Wenn Gottschall in diesen Worten den Vorwurf des geringeren Gehalts, den man der sogenannten nachklassischen Zeit machen mochte, durch den Hinweis auf die neuen Talente, die sich auf dem Felde der deutschen Litteratur bethätigen, auf das kräftige Weitertreiben und Weiterblühen der Lyrik, auf die Pflege des Dramas, auf die ungeahnte Entwickelung des Romans, die alle für ein kräftiges Vorwärtsstreben der deutschen Litteratur zeugen, zurückweist, so hat er damit das Richtige getroffen. Und nicht minder wahr sind die Sätze, die er jenen angeführten voraus-

gehen läßt: „Was . . jene Behauptung betrifft, unsere deutsche Nationallitteratur sei im Verfall begriffen oder habe mit Schiller, Goethe und den Klassikern den geistigen Boden so erschöpft, daß er, um sich zu erholen, einige Zeit brach liegen müsse, so befinden wir uns, ohne die neueren Entwickelungen zu überschätzen, doch mit ihr im vollkommensten Widerspruch. Seit Schiller und Goethe hat sich der Völkerverkehr und der Umsatz von Ideen in seltener Weise vermehrt. Durch großartige Erfindungen der Industrie und durch deren Anwendung haben die Beziehungen der Völker, hat der Pulsschlag des ganzen sozialen Lebens eine Frische und Kraft erhalten, wie sie jener Zeit fremd waren. In der Philosophie sind neue Bahnen gebrochen worden; in der Politik hat, wenn auch oft mit verkehrten Tendenzen, oft resultatlos, doch der Aufschwung einer prinzipiellen Begeisterung die Nationen erfaßt, der zu allen Zeiten dem Gedeihen der Poesie günstig war. Mag auch das allgemein Menschliche der wahre und dauernde Stoff der echten Dichtung sein und ebenso dauernd das Gesetz der Schönheit und der künstlerischen Form: so ist doch der Wechsel der Erscheinung der frische Quell, aus welchem die Dichtung den Reiz immer neuer Verjüngung schöpft."

Diese Gründe wußte Gottschall im Jahre 1854 für die Wertschätzung der Dichtung seiner Zeit ins Feld zu führen. Seitdem sind vierzig Jahre verflossen und es wäre sonderbar, wenn wir seine Gründe nicht um einige sehr ins Gewicht fallenden vermehren könnten. Vorüber sind heute die Tage der romantischen Poesie nicht minder wie die der politischen „Tendenzdichtung". Immer mächtiger brach sich die Erkenntnis Bahn, daß die *Schilderung deutschen Wesens* die Hauptaufgabe deutscher Dichtung sein müsse und daß diese Darstellung der Schminke getrost entbehren könne. Die *Wahrheit* schreibt die deutsche Dichtung heute mehr denn je auf ihr Panier. Mehr und mehr haben die besten deutschen Dichter sich redlich bemüht, das *deutsche Wesen der Vergangenheit*, und mit noch größerem Glück der *Gegenwart*, dem eigenen Volke vorzuführen; Hebbel, Reuter, Freytag und G. Keller — um nur einige Namen zu nennen — tragen ihren eigenen hohen Wert in sich und ihre Werke bedeuten einen ebenso großen wie notwendigen Fortschritt in der nationalen Dichtung. In der prosaischen Epik, in Roman und Novelle, sind naturwahre Zeichnung der Charaktere und strenge Folgerichtigkeit der Handlung unerläßliche Bedingungen geworden.

Das Gesagte ist nun keineswegs so aufzufassen, als ob hier einer Verdrängung der Werke Lessings, Goethes und Schillers aus der Schule zu Gunsten der Neuern, ja auch nur einer Verkürzung der ihnen gewidmeten Zeit das Wort geredet werden sollte. Jene Begründer der klassischen Litteraturepoche stehen durchaus nicht in feindlichem Gegensatz zu dem Entwickelungsgange, den die deutsche Dichtung in unserm Jahrhundert genommen hat, auch nicht in bezug auf die eben berührten Kennzeichen der deutschen Litteratur unsers Jahrhunderts, die Richtung auf das Nationale und auf die Wahrheit! Wer hat mehr für die Verbannung des französischen Einflusses vom deutschen Theater gethan, als Lessing, der auch die Alten und Shakespeare nur insoweit als Muster aufstellte, als die Deutschen von ihnen lernen sollten, selbständig zu sein und dem eigenen Genius zu folgen, und lange vor den Romantikern stellte Goethe im Götz von Berlichingen urdeutsches Wesen dar, wie er nicht minder Hans Sachs zuerst wieder das rechte Verständnis entgegenbrachte und dasselbe auch seine Zeitgenossen zu lehren wußte. Ist dies Streben aus einem andern Geiste geflossen als dem der Begeisterung für das volkstümlich Deutsche, von der die besten Geister unsers Jahrhunderts erfüllt sind? Und die Wertschätzung der Wahrheit in der Kunst? Auf Schritt

und Tritt trifft man in der Lektüre der Klassiker Äußerungen, die sie als das oberste Gesetz in der Kunst anerkennen! Nur einige charakteristische Stellen seien hier angeführt. Goethe empfängt „der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit"; — auf die Frage „Was nutzt?" giebt er zur Antwort:

„Schädliche Wahrheit, ich ziehe sie vor dem nützlichen Irrtum.
Wahrheit heilet den Schmerz, den sie vielleicht uns erregt."

Auf dies Distichon und die folgenden in der Sammlung „Vier Jahreszeiten" bezieht sich Goethe in dem Briefe an die Frau von Stein aus Rom vom 8. Juni 1787,*) wenn er sagt: „Gestern war Fronleichnam. Ich bin nun ein- für allemal für diese kirchlichen Ceremonieen verdorben; alle diese Bemühungen, eine Lüge gelten zu machen, kommen mir schal vor, und die Mummereien, die für Kinder und sinnliche Menschen etwas Imposantes haben, erscheinen mir auch sogar, wenn ich die Sache als Künstler und Dichter ansehe, abgeschmackt und klein. Es ist nichts groß als das Wahre und das kleinste Wahre ist groß. Ich kam neulich auf einen Gedanken, der mich sagen ließ: auch eine schädliche Wahrheit ist nützlich, weil sie nur Augenblicke schädlich sein kann und alsdann zu andern Wahrheiten führt, die immer nützlich und sehr nützlich werden müssen, und umgekehrt ist ein nützlicher Irrtum schädlich, weil er es nur augenblicklich sein kann und in andere Irrtümer verleitet, die immer schädlicher werden. Es versteht sich dieses im großen Ganzen der Menschheit betrachtet." Goethe, für den Kunst und Natur den Inhalt und das Mittel alles dichterischen Schaffens bildeten, mußte auch darin seiner Zeit weit vorauseilen, daß er in seinen „Wahlverwandtschaften" einen Roman schuf, der ebenso auf genialer innerer Anschauung und Erfahrung wie auf tiefer Kenntnis der Naturgesetze beruhend, ein Vorläufer der modernsten „naturalistischen" Richtung geworden ist.

Und Schiller, der wie kein anderer Dichter die Kunst der Idealisierung geübt, der die Notwendigkeit, daß der Künstler nicht historische, sondern dichterische Wahrheit gebe, immer wieder betont, er will doch die Kunst auf keinem anderm Grunde, als auf dem der Natur aufgebaut wissen. „Und eben darum", sagt er in der Abhandlung über den Gebrauch des Chors in der Tragödie, „weil die wahre Kunst etwas Reelles und Objektives will, so kann sie sich nicht bloß mit dem Scheine der Wahrheit begnügen; auf der Wahrheit selbst, auf dem festen und tiefen Grunde der Natur errichtet sie ihr ideales Gebäude."

Die Würdigung nationaldeutschen Wesens ist gewiß eines der schönsten Zeichen des gegenwärtigen deutschen Volkslebens, aber man kann auch in dieser Beziehung des Guten zu viel thun und zu weit gehen. Man kann den deutschen Charakter, wie er sich in den hervorragendsten Vertretern unseres Volkes geoffenbart hat, für die edelste Gattung und Äußerung des Menschentums ansehen, ohne doch mit Felix Dahn und E. Dühring lediglich im deutschen Gewissen ein Evangelium zu sehen, das die Moral des Christentums überflüssig macht oder auch nur in den Schatten stellt. Und wie mit Kant und Schiller das Gebot Christi „Du sollst Gott über alle Dinge lieben und deinen Nächsten als dich selbst" noch immer als das edelste Gesetz, als der Inbegriff des „Sittengesetzes" anzusehen ist, so ist auf dem Gebiet der Darstellung des menschlichen Lebens durch die Kunst das Hellenentum noch nicht übertroffen worden. Die griechischen Künstler haben keineswegs nur das Idealschöne dargestellt, was die heutigen Anhänger des Naturalismus so

*) S. Düntzers Ausgabe der „Italienischen Reise" (in Kürschners National-Litteratur 102. Bd. 2. Abt.) Bd. 2 S. 35, Z. 15 ff.

gerne uns glauben machen möchten, das individuell Charakteristische ist ihnen so wenig fremd geblieben, daß sie vielmehr das Leben in seinen mannigfaltigsten Äußerungen zur Darstellung brachten. Im Gegensatz zu dem Conventionellen und Schablonenhaften der ägyptischen Kunst pflegten ja gerade die Griechen die Darstellung des vollen Lebens; Belege dafür zu geben, hieße nur Allbekanntes vorbringen. Oder sind etwa die Jünglinge und die Rosse in dem „Festzug der Panathenäen" auf dem Fries der Cellawand des Parthenon nicht mit der Treue photographischer Momentaufnahmen der Natur abgelauscht? Und wer wollte Myron oder den Künstlern der pergamenischen Schule verständnisvolle Wiedergabe des Charakteristischen abstreiten? Dieselben Eigenschaften der treuen Beobachtung und Wiedergabe der Natur der hellenischen Dichtung, den homerischen Gesängen, der Lyrik einer Sappho, den Dramen eines Sophokles absprechen, hieße absichtlich nicht sehen wollen, was vor aller Augen liegt.

Wenn also unsere klassischen Dichter den Geist dieser Kunst nach Deutschland verpflanzt haben, so sind sie deshalb nicht zu schelten. Sie sind darum nicht weniger national geblieben. Das beweisen Schillers „Wallenstein" und „Tell", Goethes „Egmont" und „Hermann und Dorothea". Und hätte die „Iphigenie", das Werk, das am meisten griechischen Charakter an sich trägt, ein anderer als ein Deutscher dichten können? Es ist ein deutsches Reis auf hellenischem Stamm. Mit Recht weist Hermann Grimm in seinem Buche „Aus den letzten fünf Jahren. Fünfzehn Essays" darauf hin, wie nahe die Gestalten der griechischen Litteratur unserm Fühlen und Denken stehen, wie sie als Fleisch von unserm Fleisch erscheinen. Er sagt dort S. 30: „Die Geschichte nun zeigt die Bewohner der drei Länder" (nämlich Griechenland, Italien und Deutschland — denn er zieht auch Dante in den Kreis seiner Betrachtung) „als von jeher mit einander in Fühlung stehend. In Sprache, in sittlichen Überzeugungen und in phantastischer Produktion sind sie sich so nahe verwandt, daß das, was sie trennt, bei einem Vergleich mit andern Menschheitsvarietäten unwesentlich wird. Die geistige Entwickelung der Griechen, Romanen und Germanen vollzieht sich nicht zugleich, sondern successive durch Aufnahme dessen, was jedes der drei Völker an geistigen Gütern nie für sich allein hervorzubringen scheint. Wann und wie das geschieht, ist nicht von Belang: wir sehen griechische, italienische und germanische Kultur heute in unauflöslicher Verbindung und vermögen sie nicht mehr von einander zu scheiden. Die Entfaltung deutschen Geistes ohne Eingreifen des griechischen oder lateinischen zu denken, ist unmöglich. Politisch mag die griechische, romanische und germanische Welt jede für sich stehen: geistig bilden sie eine Einheit."

Wie wahr diese Auffassung ist, geht aus der Thatsache hervor, daß keine andere fremde geistige Kultur einen nachhaltigen Einfluß auf die des deutschen Volkes hat ausüben können, trotzdem es an Versuchen dazu nicht gefehlt hat. Denken wir z. B. an die Einführung orientalischer, pantheistisch-quietistischer Anschauungen durch Rückert, Leopold Schefer, Platen u. a. Der thatenlustige Sinn des Deutschen konnte von dieser Beschaulichkeit, diesem passiven Eudämonismus nicht befriedigt werden. Nur wo vom Orient nichts als die Form entlehnt wurde, in die deutscher Inhalt sich ergoß, wenn der Divan nicht ein östlicher, sondern ein west-östlicher wurde, wenn es, wie in Platens „Neuen Gaselen" heißen konnte: „Der Orient ist abgethan, Man sieht die Form als unser an", da fehlte es auch einer solchen Darbietung nicht an Entgegenkommen.

Doch — ich bin in Gefahr, von meinem Gegenstande abzukommen. Die letzten Ausführungen sollten darauf hinweisen, daß Goethe und Schiller sich weder mit der Geschichte der deutschen

Geistesentwickelung noch mit dem Charakter des deutschen Volkes in Widerspruch befanden, wenn sie, Lessings Rate folgend, im Kunststil der Griechen ein hohes Vorbild sahen und die eigene Dichtungsweise von hellenischem Geiste durchdringen ließen. Es sollte ferner hervorgehoben werden, daß die Litteratur des neunzehnten Jahrhunderts in wesentlichen Dingen, so in der Richtung auf das Nationaldeutsche und in der Forderung der Naturwahrheit die Pfade Goethes und Schillers weitergewandelt ist, und daß man wenigstens kein Recht hat, zwischen der Dichtung des neunzehnten Jahrhunderts und der klassischen feindliche Gegensätze anzunehmen. Vielleicht ist dann auch die Auffassung nicht ungerechtfertigt, daß die Zeit klassischer Dichtungen — klassisch hier im Sinne von mustergültig — in der deutschen Litteratur mit Goethes Tode nicht abgeschlossen ist, sondern sich bis in die Gegenwart hinein erstreckt. Freilich hat sich das Aussehen des deutschen Parnasses sehr geändert. Erblickten wir im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts zwei gewaltige Berggipfel, die, mit ihrem Fuß auf keine andern Erhebungen gegründet, aus der platten Ebene um so gewaltiger aufragten, so ist jenseits ihrer nun eine weite Hochfläche, von der aus selbst bis in die Wolken ragende Spitzen doch nicht mehr so gewaltig, so mächtig erscheinen können — oder unbildlich gesprochen: durch die Leistungen der klassischen Zeit ist der nachfolgenden Periode die Arbeit des dichterischen Schaffens erleichtert worden, der Ruhm jener Dichterheroen hat eine Fülle von Talenten angespornt, nach gleichem Lorbeer zu ringen, und Verdienst und Ehre sind dadurch für den Einzelnen naturgemäß schmäler geworden. Auf die vorher aufgeworfene Frage: Wie heißen denn die Dichter, die an Umfang ihrer geistigen Einwirkung, an gleichmäßiger Bethätigung ihres Genies mit Goethe und Schiller zu vergleichen wären? wird man danach antworten müssen: ein Einzelner kann's freilich nicht, wohl aber die Gesamtheit, und diese Gesamtheit hat herrliche Schöpfungen auf allen Gebieten der Dichtung aufzuweisen, die selbst den besten, ruhmgekrönten Werken Goethes und Schillers ebenbürtig an die Seite zu stellen und würdig sind, ihren Anteil an der Jugendbildung zu erhalten.

Das Bedenken, daß unter der Beschäftigung mit den Neueren die gründliche Behandlung Lessings, Goethes und Schillers leiden könnte, wird durch den weiter unten gegebenen Verteilungsplan gehoben werden; es soll diesen wichtigsten Vertretern unserer Dichtung nicht eine Stunde weniger als bisher gewidmet werden. An dieser Stelle soll nur noch versucht werden einen Einwand zu widerlegen, der etwa in die Frage gekleidet werden könnte: Kann man eine eingehendere Beschäftigung mit der neuern Dichtung nicht der Universitätszeit und dem spätern Leben überlassen? Das dürfte man nur, wenn alle mit dem Zeugnis der Reife Entlassenen über diesen Gegenstand Vorlesungen hören wollten, und wenn solche überall an den Universitäten (etwa in der Art von Professor Berthold Litzmann's (in Bonn) Vorlesung „Das deutsche Drama in den litterarischen Bewegungen der Gegenwart") gehalten würden. Da aber weder das eine noch das andre der Fall sein dürfte, so ist es nötig, daß unsere Schüler von der Schule diese Gabe mitbekommen. Sie werden dadurch, wenigstens zum teil, von der Unsicherheit in der Beurteilung neuerer Dichterwerke befreit werden, die ihnen sonst anhaften muß. Es ist nur zu natürlich, daß der die Schule Verlassende zunächst nur das in der deutschen Litteratur für bedeutend hält, was man ihm im deutschen Unterricht vorgeführt hat; das Übrige muß wohl geringern Wertes sein, es kann wohl mit jenem keinen Vergleich aushalten, sonst hätte es ihm der gewissenhafte Lehrer nicht vorenthalten dürfen. Bald lernt er aber dies oder jenes Werk der neuern Litteratur kennen, das ihm an Formvollendung mit einer Schillerschen oder Goethischen Dichtung wetteifern zu können,

an packendem Inhalt eine solche zu übertreffen scheint. Was muß die Folge sein? Eine einseitige Überschätzung des Gelesenen, dessen Stellung innerhalb des Rahmens der deutschen Litteraturentwickelung ihm unbekannt ist, Erstaunen darüber, daß ihm darüber früher nichts mitgeteilt worden — endlich der Schluß: Es ist also nicht richtig, daß nur die Klassiker etwas zu gelten haben, und Verwerfung des ihm in der Schule überlieferten Urteils. Ich fürchte, daß ein großer Teil der jetzigen Schwärmerei für Ibsen, die französischen und russischen Romanschriftsteller, und die Verehrung „der Moderne" auf diese Unterlassungssünde der höheren Schulen zurückzuführen ist. Man wende nicht ein, daß es auf der Schule immer nur möglich sei, Weniges eingehend zu behandeln. Dies Wenige wird eben dem Urteil seine Gesetze geben. Von einem wohlgeleiteten Unterricht gerade in der Litteratur unsers Jahrhunderts, in dem der lebendige und organische Zusammenhang aller ihrer Erscheinungen klarzulegen wäre, auf allen höheren Schulen Deutschlands dürfte eine wesentliche Förderung der deutschen Litteratur zu erhoffen sein.

Die Berechtigung des Gesagten zugegeben, wird es nicht befremden, wenn hier einer weitergehenden Berücksichtigung der deutschen Dichtung des neunzehnten Jahrhunderts in der obersten Klasse höherer Lehranstalten, als diese sie bis jetzt erfahren hat, das Wort geredet wird. Sie befindet sich nicht in grundsätzlichem Widerspruch mit den Lehrplänen von 1892, wo für IB „Proben von neueren Dichtern", für IA „Lebensbilder . . . . . bedeutenderer neuerer Dichter" vorgeschrieben sind. Ich gehöre nun keineswegs zu denjenigen, die den dort aufgestellten Plan für den deutschen Unterricht in der Prima für das Ideal eines solchen halten. Welch Durcheinander! In der Unterprima sollen „Lebensbilder aus der deutschen Litteraturgeschichte vom Beginn des 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts in knapper Darstellung" gegeben werden, die „Lebensbilder Goethes und Schillers und ihrer berühmtesten Zeitgenossen" jedoch (die doch auch ins 18. Jahrhundert fallen) kommen erst in Oberprima zur Besprechung! Die Lektüre ist so zerrissen wie irgend möglich. In Unterprima werden „Lessingsche Abhandlungen (Laokoon), einige Oden Klopstocks, Schillers und Goethes Gedankenlyrik, ferner Dramen, namentlich Iphigenie, Braut von Messina (auf Realanstalten auch Sophokleische Dramen in der Übersetzung), Proben von neueren Dichtern" — in Oberprima die „Hamburgische Dramaturgie, Dramen, insbesondere auch Shakespeares in der Übersetzung (an Gymnasien)" gelesen. Wie soll der Schüler ein einheitliches Lebensbild eines der Dichter erhalten, wenn er nicht auch gleichzeitig mit den Werken bekannt gemacht wird? Wie will man die Werke besprechen, ohne wieder auf die Zeit ihrer Entstehung zurückzukommen? Ist es nicht viel natürlicher, man behandelt Leben und Werke eins Hand in Hand mit dem andern, unterbricht z. B. bei Lessing das Lebensbild, um die „Minna" zu wiederholen, die „Emilia" zu lesen, den „Laokoon", die „Hamburgische Dramaturgie" durchzuarbeiten? Wie viel lebendiger muß das Lebensbild durch die Werke, diese durch die Bekanntschaft mit jenem dem Schüler werden, wie viel besser muß all das in seinem Gedächtnis haften, als bei solch einer leidigen Zertrennung! Man gestatte mir einen einfachen Änderungsvorschlag, durch den gleichzeitig klar werden soll, wie ich die Zeit für eine eingehende Behandlung der Litteratur des 19. Jahrhunderts zu gewinnen denke.

Das ganze 16. und 17. Jahrhundert ist noch der Obersekunda zuzuweisen — soviel davon überhaupt zu behandeln sein wird, und das darf nur das Notwendigste sein. Hören wir wie Hermann Grimm über die Zeit vor den Klassikern (Aus den letzten fünf Jahren S. 76) urteilt: „Von Luther gehen wir nun gleich zur Mitte des 18. Jahrhunderts über, denn was dazwischen liegt,

ist uns für die heutige Sprache entbehrlich. Sogar Klopstock trägt nichts Fruchtbares mehr in sich, wenn wir das Bedürfnis des neuesten Tages in Betracht ziehen. Gellert, bei dem Goethe lernte, und Wieland, auf dessen Sprache Goethe die des achtzehnten Jahrhunderts zurückführt, enthalten für heute nichts. Die Schriften und die Person erscheinen uns als abgethan. Der Oberon, dem Goethe in berühmten Worten Unsterblichkeit verhieß, hat heute etwas von einer geschickten Übersetzung aus dem Französischen, etwa des Gresset, und ich zweifle, ob man mit der öffentlichen Lektüre der besten Stellen des Gedichts Zuhörer fesseln würde. Lessing, Winckelmann, Herder und Goethe haben nach Luther unsere heutige Prosa geschaffen."

Grimm spricht hier zwar von der Bedeutung der genannten Dichter für die heutige Sprache, nicht über ihren Ideengehalt; aber auch dieser ist seinem besten, unsterblichen Teil nach in die Werke der spätern Zeit geflossen. Der deutschen Jugend unserer Tage dürfen die Werke der sogenannten ersten und zweiten Schlesischen Schule und ihrer Gegner, unter denen sich die Schöpfungen von bleibendem Wert leicht an den Fingern einer Hand herzählen lassen (einige Lieder von Fleming, die Lieder Gerhards, Simon Dachs Ännchen von Tharau), — nicht die zu Wichtigerem nötige Zeit rauben. Auf Luther sind etwa 6 Stunden zu verwenden, auf den Meistersang und Hans Sachs zusammen 4, das Übrige bis zum Ausgang des 17. Jahrhunderts mag in zusammen etwa 3 Stunden behandelt werden. Die interessanteren Erscheinungen, wie Logau und Fischart werden gelegentlich der Litteraturbriefe Lessings in IB zu erwähnen sein.

In Unterprima wird mit dem 18. Jahrhundert begonnen, doch so, daß die vorlessingsche Zeit möglichst rasch erledigt wird. Von Klopstock sind nur einige Oden zu lesen (etwa Zürcher See, dem Erlöser, die beiden Musen, der Eislauf, Mein Vaterland), während eine eingehende Behandlung des Messias grundsätzlich von der Schule auszuschließen ist. Die Freunde dieses Epos werden dessen große Bedeutung für seine Zeit als Grund einer auch fernerhin ihm zu widmenden Würdigung anführen. Gut! man weise auf diese Bedeutung hin, oder besser, man lasse die Schüler deren Erkenntnis aus der Art gewinnen, wie Lessing in den „Litteraturbriefen", Goethe in „Dichtung und Wahrheit" Klopstocks gedenken; der „Messias" ist ein Gedicht, das einst eine wichtige Kulturaufgabe zu lösen gehabt und sie wirklich gelöst hat, heute ist er veraltet. Wenn nun ein Lebensbild Klopstocks, das freilich auch auf das Notwendigste beschränkt werden muß, im deutschen Unterricht immer noch seine Berechtigung hat, weil Klopstock (nach Goethes Darstellung) der erste war, der durch seine Persönlichkeit dem Dichternamen und -beruf als solchem in Deutschland Ansehen erworben hat, so müssen die Lebensbilder aller andern Dichter des 18. Jahrhunderts sich in den Rahmen der eingehenden Durchnahme von Leben und Werken Lessings, Goethes und Schillers einfügen und dürfen eine eigene Bedeutung für sich nicht beanspruchen. Im wesentlichen muß das erste Semester in der Unterprima Lessing gewidmet sein, von dem einige Litteraturbriefe, Laokoon, die Hamburgische Dramaturgie (beide mit Auswahl) und Emilia Galotti zu lesen sind.

Den Inhalt der beiden nächsten Semester haben Goethe und Schiller zu bilden, um die sich ihre wichtigsten Zeitgenossen gruppieren; das letzte Semester auf der Prima endlich verbleibe der deutschen Dichtung des neunzehnten Jahrhunderts.

Auch hier darf nicht Litteraturgeschichte in der Art getrieben werden, daß man dem Schüler etwa eine sinnverwirrende Masse von Namen, Daten und Büchertiteln mit möglichster Vollständigkeit zu geben versuchte. Nichts könnte weniger dem Zwecke der Schule entsprechen, nichts mehr dem

Schüler diesen Unterricht verleiden. Vielmehr sollen die wichtigsten geistigen Vertreter des genannten Zeitabschnitts wie Markſteine hingestellt und behandelt werden, sie sollen sich aus der Masse der übrigen bedeutungsvoll herausheben, und welche von diesen (den minder Bedeutenden) überhaupt erwähnt werden, (es darf nur eine geringe Zahl sein!) die müssen sich um jene gruppieren. Auch von den ausführlicher zu behandelnden Dichtern wird immer nur das Wichtigste aus ihrem Leben mitzuteilen sein, aber ihre bedeutendsten Werke müssen — soweit sie nicht etwa den Aufgaben, welche die Schule zu lösen hat, hinderlich in den Weg treten — teils in der Klasse, teils zu Hause von den Schülern gelesen werden. Im Folgenden soll eine Beantwortung der in unserm Thema gestellten Frage versucht werden.*)

Die Bedeutung der romantischen Schule ist nur von großen Gesichtspunkten aus klarzulegen; die beiden Schlegel erscheinen als die Begründer der älteren Romantik durch theoretische und kritische Schriften, sie bereichern das deutsche Schrifttum durch Übersetzungen aus fremden Litteraturen; Tieck verdient Erwähnung als der geistige Mittelpunkt der Schule und als Wiedererwecker der alten Märchenwelt, v. Hardenberg als Liederdichter, Brentano und Achim von Arnim als Sammler der deutschen Volkspoesie in „des Knaben Wunderhorn“. Nicht zu unterlassen ist der Hinweis auf die Förderung der vergleichenden (Fr. Bopp) und der deutschen Sprachwissenschaft (Jak. Grimm). In der Schule zu lesen ist von ihnen allen so wenig etwas wie von Fouqué und Ernst Schulze.

Von dem umhertastenden, unsichern, vielfach schwächlichen Wesen jener Dichter hebt sich die in sich gegründete, ihres Werts sich bewußte Persönlichkeit **Heinrichs von Kleist** ab. Sein Leben spiegelt seine stürmische Zeit wieder; seinem Charakter ist eine eigentümliche Starrheit eigen, es fehlte ihm an Nachgiebigkeit, er mochte sich in andere Personen so wenig schicken, wie in die Zeit; diesem Zuge fiel sein Lebensglück, zuletzt sein Leben selbst zum Opfer, ihm verdanken wir aber auch die Eigenart seiner Dichtungen. Er ist eine tief angelegte Dichternatur, ein echter preußischer und deutscher Patriot. Seine „Hermannsschlacht“ und sein „Prinz von Homburg“ sind eingehend zu behandeln, denn ihre Vorzüge, wahrhaft dichterische Behandlung des Stoffes und richtig gezeichnete, bedeutende Charaktere, unter ihnen Bilder deutscher Kraft, sichern ihnen ebenso wie der vaterländische Sinn, der das Ganze durchweht, eine bleibende Bedeutung und sind für die Schule von erziehlicher Wirkung.

An Kleist fügen sich in innerer Verbindung **Ernst Moritz Arndt, Max v. Schenkendorf** und **Theodor Körner,** jene drei, die herkömmlich als Dichter der Befreiungskriege zusammen genannt werden, und doch nicht geringe individuelle Verschiedenartigkeit besitzen. Am einseitigsten dient unter ihnen dem Zwecke patriotischer Begeisterung die Kampfeslyrik Körners; Schenkendorf bleibt stets der weich empfindende, ritterliche Romantiker, Arndt's Sinnbild ist die knorrige deutsche Eiche, er hat als reifer Mann gedichtet, fest, stätig unverrückbar sind seine Grundsätze wie seine Forderungen. Die besten Dichtungen dieser drei sind volkstümlich geworden und müssen darum den Schülern schon von früheren Klassen her bekannt sein. Ihre Lebensbilder sind zu geben, von Arndt ist das herrliche Gedicht „Lug ins Leben“ vom Lehrer vorzulesen. Zum Leben

*) Wie Verf. erfährt, wird auf der Direktorenkonferenz der Rheinlande im Jahre 1896 das Thema: „In wie weit und auf welche Weise ist im Unterricht der oberen Klassen die deutsche Litteratur der nachgoethischen Zeit zu berücksichtigen?“ zur Verhandlung gelangen.

Max v. Schenkendorfs wäre das Büchlein von Oberlehrer Emil Knaake (Max v. Schenkendorf, Tilsit, Reyländer & Sohn 1890) zu benutzen. Auf Körners dramatische Dichtungen braucht nicht näher eingegangen zu werden, wenn der „Zriny" auf einer früheren Stufe gelesen worden ist.

Grillparzer steht mit seinen Dichtungen „Sappho" und „Das goldne Vließ" ganz auf dem Boden der klassischen Dichtung; er wird deshalb am zweckmäßigsten an die Behandlung von Goethes „Iphigenie" angeschlossen; die Dichter der Schicksalstragödie (Werner und Müllner) werden aus ähnlichem Grunde bei der Behandlung der „Braut von Messina" zu erwähnen sein.

Die reifste Frucht der Romantik ist **Uhlands** Lyrik; sie ist aus der Romantik hervorgegangen, insofern diese das volkstümlich Deutsche wieder mehr in den Vordergrund gerückt hatte, aber sie ist frei von romantischer Unklarheit. Deutsches Wesen ist der lebendige Fels, auf dem Uhlands echte Dichtung gegründet ist, darum muß seinem Wirken und Dichten auch auf der Prima die nötige Beachtung gezollt werden. Zu einer Behandlung dieses Gegenstandes in einem Aufsatz bietet eine gute Grundlage Emanuel Geibels Gedicht: „Ludwig Uhland". Uhland nahe stehen in ihren besten Leistungen Schwab, Kerner und Mörike; die beiden ersteren haben aber eine allzu ausgesprochene Neigung für das Mystische, Spukhafte und Grausenerregende, und doch sind, wenigstens einige Gedichte Schwabs dieser Art, wie „Der Reiter am Bodensee" und „Das Gewitter" und Mörikes „Die Geister am Mummelsee", beliebte Gerätstücke der Lesebücher für Quarta und Tertia!

Dem Dichter der „geharnischten Sonette", des „Liebesfrühlings", dem sinnigen, lehrhaften Weisen und unübertroffenen Formkünstler, Friedrich Rückert, sind wohl eine oder zwei Stunden zu widmen, in denen seine Eigenart an Proben erläutert wird; gestattet es die Zeit, so mag auf den in mancher Beziehung verwandten Leopold Schefer hingewiesen werden. Eine eingehende Beachtung wird der einsamen Gestalt **Adalbert von Chamissos** zu zollen sein. Der zur Sprache und Art seiner Urväter zurückgekehrte Franke aus der Champagne, der selbst des Ernsten und Schweren viel in seinem Leben erfahren, ist der treue Sänger menschlichen Geschicks, wie es in der Stille und im Sturm, in Irren und Schuld, in wunderbaren Fügungen wie in mühevoller, redlich schaffender Arbeit durchlebt wird. Außer seinen namhaftesten Gedichten verdient auch seines „Peter Schlemihls wundersame Geschichte" von den Schülern gelesen zu werden. An **Platen** interessiert sein litterarisches Streben (Kampf gegen die Schicksalstragödie, gegen die Romantik) und sein strenger Formensinn. Gelesen werden von ihm einige Gedichte allgemeineren Inhalts und eine Anzahl der Oden. Von seinem Antipoden **Immermann** ist die Episode „Der Oberhof" in einer Schulausgabe*) (privatim) zu lesen und als ein Muster tüchtiger realistischer Richtung hinzustellen.

Wie ist Heinrich Heine in der Prima zu behandeln? Nachdem in aller Kürze seine Lebensdaten angegeben worden sind, werden einige seiner besten Gedichte aus dem „Buche der Lieder" gelesen. Sodann ist auf die auflösende Wirkung seiner Poesie und Schriftstellerei hinzuweisen, insofern er die Waffe des Spotts ebenso gegen Platen wie gegen die Romantik richtet; seine Franzosentümelei und Bewunderung Napoleons auf der einen, seine Verhöhnung deutschen

*) Immermann, Oberhof, herausgegeben von Oberlehrer Dr. Carel, Bielefeld und Leipzig. (Velhagen & Klasing). 60 Pf.

Wesens, seine Feindschaft gegen Preußen auf der andern Seite sind nicht zu verschweigen. Es wird die Frage zu berühren sein: Was trieb Heine, der der deutschen Poesie doch innerlich so fremd gegenüberstand, dazu, auf diesem Felde zu arbeiten? Es kann kaum etwas anderes gewesen sein, als daß ihn der Lorbeer lockte, den Deutschland seinen Sängern um die Stirne wand, die Verehrung, deren sich Goethe und Schiller erfreuten. Heine ist der Spottvogel im deutschen Dichterwalde. Angezogen durch die Andacht, mit der die Menge der Dichtung lauschte, fühlte er in sich den Ehrgeiz, den Dichtern seiner Zeit den Rang abzulaufen, es ihnen in ihrer eigensten Art nach- und vorzuthun, bis er den bekannten Ausspruch thun durfte: „Ich bin ein deutscher Dichter, bekannt im deutschen Land" u. s. w. um dann, nachdem er das Lob der Nachtigall geerntet, das Kauderwälsch seiner Spottdrosselnatur nicht länger zurückzuhalten. Es kostete ihn zuerst keine geringe Mühe, dem ihm innerlich fremden deutschen Wesen gerecht zu werden, er meißelte und feilte an dem Ausdruck in jedem seiner kleinen Lieder lange genug herum, bis er ihm das täuschende Ansehen echter Unmittelbarkeit gegeben hatte. Er konnte es nur in Liedern, die ein glücklicher Wurf entschied, und in denen nur wenige Strophen hindurch der gewollte Charakter mit großer Sorgfalt treu festgehalten zu werden brauchte. Wo aber wäre Heine je ein Gedicht gelungen, das in Chamissos Art ein ernstes Thema mit Innigkeit und Wahrheit durchführte? Sollte es mehr als ein Naturlaut sein, so wurde es bei ihm höchstens eine Tändelei, gewöhnlich aber beißender Spott und Hohn. Da nun diese Waffen, von einem Geübten geführt, sicher verwundend und schwer zu bekämpfen sind, so ist Heines Wirkung bedeutend, ja in gewissem Sinne auch heilsam gewesen. Er störte die rührselige Romantik aus ihren versteckten Lauben auf und traf mit seinen Pfeilen, was nur eine Blöße bot.

War Heines Wirksamkeit (abgesehen von den Perlen seiner Lyrik) im Übrigen nicht aufbauend, so wurde für ein rüstiges Fortschreiten der deutschen Dichtung von andrer Seite gesorgt: gar mächtig beginnt **„das junge Deutschland"** und was seinen Fahnen folgt, die Schwingen zu regen: die deutsche Dichtung tritt in das Zeichen der Tendenz. In den Zeiten der Befreiungskriege hatten die Dichter im Dienste des Vaterlandes machtvoll ihre Saiten geschlagen und dafür die Anerkennung der Regierungen gefunden; aber als der äußere Feind zu Boden geworfen war, da wußten die Machthaber den reißenden Strom der Begeisterung für alles Ideale nicht zu leiten, sie suchten ihn einzudämmen, und jede freiheitliche Regung in Wort und Schrift, in Prosa und Poesie erschien verdächtig (vgl. Geibel Gesammelte Werke II S. 102*)). „Die Wahrheit ist", sagt Gutzkow in der Einleitung zur dritten Gesamtausgabe seiner Schriften, „daß eine ganze Epoche der deutschen Litteratur die der Bücherverbote genannt werden muß, die Epoche der Bundestagsverfolgungen, der souveränen Censurtinte und demgemäß — da der Dichter dem Kampf der so ungleichen Kräfte gern ausweichen wollte — eines allgemeinen polizeilichen Giftlegens in Wald und Flur, Morgen- und Abendröten, die Milchstraßen der Nacht, und von wo sich der Dichter sonst seine Kraft holt. Gegen dies Gift erfand man ein Gegengift, die „Tendenz", und namentlich wurde die Bühne der Ort, wo sich beide, Censur und Tendenz, zuweilen wie auf Tod und Leben bekämpften. Erst durch die frische Luft des Jahres 1848 haben sich die schlimmen Gase und Ausströmungen dieses Kampfes verloren und die Bühnenschöpfungen sind harmloser, ästhetisch gerecht-

*) „Eins ist noch schlimmer, als den Damm durchstechen" u. s. w.

fertigter geworden." Es sei gestattet, diejenigen Züge der hierher gehörigen Dichter zusammenzustellen, die im Unterricht hervorzuheben sein dürften.

Die Ziele, nach denen die Jugend in der ersten Hälfte unsers Jahrhunderts strebte, waren ein einiges deutsches Vaterland („Kein Oesterreich, kein Preußen mehr! Ein einig Deutschland groß und hehr, Ein freies Deutschland Gott bescheer! Wie seine Berge fest zu Trutz und Wehr!" singt Hoffmann von Fallersleben in seinem „Lied vom deutschen Ausländer"), ein Parlament, das den Regierenden die Wünsche der Regierten kund thäte, Freiheit des Worts und der Presse. Und da es verboten war, diese Ziele offen zu erstreben, so kleidete man seine Wünsche in die Form der Dichtung, die zwar keinen absoluten Schutz, aber doch ein Versteck- und Ausfluchtspiel gewährte; und schließlich kam denn auch die Zeit, wo man es wagte, in der Dichtung wenigstens ihnen offen Ausdruck zu verleihen. Es erschienen Herweghs „Gedichte eines Lebendigen", in denen Lieder voll echten vaterländischen Gefühls neben Ausbrüchen revolutionären Ungestüms stehen. Dieser Dichter kann wegen des Hasses, mit dem er auch späterhin die Entwickelung der deutschen Angelegenheiten, die Einigung Deutschlands unter Preußens Ägide verfolgt hat, auf eine ehrenvolle Erwähnung in der deutschen Schule keinen Anspruch machen; während alle übrigen Sänger, die eine freiheitliche Entwickelung der deutschen staatlichen Einrichtungen erstrebt hatten, durch die Ereignisse von 1870/71 voll Freude die Ideale ihrer Jugend erfüllt sahen, blieb er voll Groll abseits stehen und entblödete sich nicht, selbst Deutschlands Erfolge im Kriege gegen Frankreich mit den giftigen Tropfen seines Hasses zu bespritzen.*)

Wie ganz anders als dieser Fanatiker muten uns Hoffmann von Fallersleben, Dingelstedt, Freiligrath, Gutzkow und Laube an, bei denen sich der gährende Most ihrer jungdeutschen Zeit zum reinsten Weine echt vaterländischer Dichtung abklärte! August Heinrich Hoffmann**) gehört zu den liebenswürdigsten Erscheinungen unter den deutschen Lyrikern. Er studierte das deutsche Volkslied, wie es in den verschiedenen Zeiten bei den einzelnen Ständen zum Ausdruck gekommen ist. Darum gelang es ihm bei eigener hoher Begabung für das Lied so wohl, den Ton des Volksliedes zu treffen. Es kam ihm auf das Sangbare seiner Lieder an und er hat es nie verfehlt. In allen seinen Dichtungen lebt eine wahrhaft vaterländische Gesinnung (wie in „Deutschland, Deutschland über alles" und „Zwischen Frankreich und dem Böhmerwald"), eine innige Auffassung des Naturlebens („Vögel singen, Blumen blühen") und ein einfach froher Sinn, der ihn, wie Robert Reinik, zum beliebtesten Dichter des kindlichen Alters macht.

Die schönste Begeisterung für das deutsche Vaterland erfüllt auch Franz Dingelstedts Dichtung. In den „Liedern eines kosmopolitischen Nachtwächters" überwiegt wohl ein pessimistischer Zug; er glaubt, daß erfolgloser Kampf das Los seiner Zeit sei:

„Jedweder Zeit wird ihre Sendung,
Sie kann nicht drüber, kann nicht drunter schreiten,
Die unsre heißt nun einmal nicht Vollendung,
Sie heißt Zerstören, Kämpfen, Vorbereiten."

---

*) Da in der Schule nur Dichtungen von bleibendem Wert, also solche, die das allgemein Menschliche zum Gegenstand haben, behandelt werden können, so ist es klar, daß auch von den Dichtern der „Tendenzpoesie" gerade die tendenzfreiesten für die Schule am geeignetsten sind.

**) Treffliche Charakteristiken der hier besprochenen Dichter bietet Adolf Strodtmann im 1. Bande seiner „Dichterprofile". Stuttgart (Abenheim) 1879.

Die unverbrüchliche treue Liebe zum Vaterlande soll auch den nicht verlassen, der, von seinen Landsleuten verkannt, in der Verbannung weilen muß, und so läßt er einen solchen Unglücklichen die Aufforderung:

„Ruf Zeter auf dein Vaterland,
Das Land, das dich verraten,

beantworten:

„Das wolle Gott im Himmel nicht,
Daß solches je geschehe!
Nein! Wer mit deutscher Zunge spricht,
Ruft Deutschland niemals Wehe!
Und wenn ich sie, die mich verstieß,
Nie wiedersehen werde,
Mein letzt Gebet und Wort bleibt dies:
Gott schütz' die deutsche Erde!"

Auch der Revolution von 1848 gegenüber, auf die so viele seiner Zeitgenossen ihre Hoffnung setzten, blieb Dingelstedt mißtrauend und abwartend, denn das Heil erwartete er von einer machtvoll durchgreifenden Persönlichkeit.

„Ein Mann, ein Mann! ein Königreich,
Ein Kaisertum für sein Erscheinen!
Wie würden um sein Banner gleich
Sich die zerrissnen Fähnlein einen,
So bald er fest und klarbewußt
Auf sich und seine Sendung traute
Und die Gebilde unsrer Brust
In fester Wirklichkeit erbaute."

Darum sein Beifall, als die Ereignisse von 1866 Preußen als die Macht erstehen ließen, die der Dichter ersehnte, und darum richtete er damals (zunächst ohne sich zu nennen) in der „Augsburger Allgem. Ztg." an König Wilhelm jenes Gedicht, aus dem aller Pessimismus verbannt ist und dessen Schluß so lautet:

„Wag's, um den letzten Preis zu werben
Und mit der Zeit, dem Volk, zu gehn:
König von Preußen, du mußt sterben,
Als deutscher Kaiser aufzustehn!"

Und Ferdinand Freiligrath? Er hatte als politischer Lyriker mit Herweghscher Rücksichtslosigkeit und Maßlosigkeit begonnen, wofür seine Sammlung „Ça ira", sechs Gedichte 1846 und die „Neuen Zeitgedichte" Belege bieten. Aber auch für ihn sollte die Stunde der Umkehr kommen, in der er sich freudigen Herzens und voller Vertrauen seinem Vaterlande wieder nahen durfte. Es „war ihm als Abschluß seiner politischen Lyrik gegönnt, die große sieghafte Erhebung dieses Volkes im Jahre 1870 mit den schönsten und bleibendsten Gedichten zu schmücken, welche diese Zeit der Gefahr, des opfervollen Kampfes überhaupt hervorgerufen und hinterlassen hat. Seine Gedichte „Hurrah! Germania" und „Die Trompete von Vionville" erscheinen uns als die Krone der Freiligrathschen politischen Dichtung, als unvergängliche Zeugnisse, um wie viel gewaltiger der Dichter spricht, wenn er mit Fug im Namen des Volkes, als wenn er im Namen einer Partei redet, sei die Partei zunächst, welche sie wolle". (Adolf Stern, „Die deutsche Nationallitteratur vom Tode Goethes bis zur Gegenwart". Marburg und Leipzig 1886. Seite 36).

Aber Freiligrath war nicht ausschließlich politischer Lyriker, er ist seinem Volke durch eine Reihe farbenprächtiger Schilderungen der Tropenwelt in realistischer Darstellung, der doch dichterischer Schwung nicht fehlt, nicht minder wie durch manches Zeugnis tiefer Empfindung („Die Auswanderer", „O lieb', so lang du lieben kannst") lieb und wert.

Daß die Zeit um die Mitte des Jahrhunderts überhaupt fruchtbar an lyrischen Dichtungen ersten Ranges ist, bezeugen Dichtungen wie Lenaus „Werbung" und „Der Postillon", Mosens „Andreas Hofer", „Der Trompeter an der Katzbach" und „Die letzten Zehn vom vierten Regiment", Beckers „Rheinlied" und Schneckenburgers „Wacht am Rhein".

Verdienten die vorher aufgeführten Hoffmann, Dingelstedt und Freiligrath als Lyriker gewürdigt zu werden, so sind Gutzkow und Laube die Dramatiker dieser Gruppe.

Denn so vielseitig **Karl Gutzkow** als Kritiker, Romanschriftsteller und Dramatiker ist, für die Schule kommt er nur in dieser letzten Eigenschaft in Betracht. Seine Zeitromane erscheinen uns heute zu didaktisch. „Die Gestaltungskraft des Schriftstellers wird von seiner Neigung zur Grübelei, zur Reflexion bedenklich gelähmt." (Adolf Stern a. a. O. S. 22). Ein Eingehen auf den Gehalt und Inhalt z. B. des „Zauberers von Rom" oder der „Ritter vom Geist" wäre viel zu zeitraubend und auch nicht hinreichend fruchtbar. „Bleibende Werke, die sicher dies Jahrhundert überdauern werden, schuf Gutzkow in den historischen Lustspielen „Das Urbild des Tartuffe" und „Zopf und Schwert", die beide durch die Lebendigkeit der Handlung, den Reichtum der Gestalten und eine erfreuliche Sorgfalt der Einzelausführung, eine in den Werken der neuesten Litteratur und nun vollends in denen des jungen Deutschland seltene Rundung ausgezeichnet sind, und in der Tragödie „Uriel Acosta"."

In diesen Worten Sterns (a. a. O.) möchten wir auch die Richtschnur erkennen, die für eine Behandlung Gutzkows in der Prima maßgebend sein muß. Man wird nun schwerlich Zeit haben, neben dem übrigen, was Aufgabe dieses Semesters ist, alle drei Stücke zu lesen; so wechsle man — doch mit Bevorzugung von „Zopf und Schwert" — unter den einzelnen ab und lasse auch gelegentlich einmal in einem Aufsatz die Art untersuchen, in der Gutzkow in seinem „Königslieutenant" seine Quelle, Goethes „Dichtung und Wahrheit", behandelt hat.

Von **Heinrich Laubes** Schöpfungen eignen sich ebenfalls nur seine reifsten dramatischen Werke, diese aber auch in hohem Grade für eine eingehendere Behandlung in der Schule, vor allem sein „Graf Essex" und die „Karlsschüler". Beide Dramen sind nach Anlage, Sprache und Charakteristik Meisterwerke und dürfen den besten Dichtungen aller Zeiten an die Seite gestellt werden. Der „Essex" bietet außerdem eine willkommene Anknüpfung an Lessings „Hamburgische Dramaturgie", die „Karlsschüler" an Schillers Leben. Will man statt des „Essex" einmal den „Demetrius" lesen, so ergeben sich hier die interessantesten Vergleichungspunkte mit dem Schillerschen Fragment.

Haben die „Tendenzdichter" alle, teils kürzere teils längere Zeit unter dem Banne der Parteipolitik gestanden und damit so manche ihrer Dichtungen äußeren, dem Wesen der Poesie fremden Zwecken untergeordnet, so lernt der Schüler in **Friedrich Hebbel** eine echte und tiefe dichterische Natur kennen, aus deren Innerstem heraus eine Dichtungsweise quillt, die es verschmäht, sich anderen als nur ihr selbst gemäßen Zwecken dienstbar zu machen. Hebbel ist die Dichtkunst etwas Heiliges, denn er dichtet nur, was ihn im tiefsten Herzen ergreift und bewegt, was seinen

Geist beherrscht und ihm zu lebendigster innerer Anschauung geworden ist, was ihn zu dichterischer Gestaltung gebieterisch drängt. Ein solcher Dichter darf der Jugend nicht vorenthalten werden, er muß ihr in seinem Lebensgange wie durch einige seiner Dichtungen, lyrische wie dramatische, bekannt werden.

In Bezug auf seine Lyrik gestatte man mir wieder Adolf Sterns Urteil (a. a. O. S. 69) anzuführen: „Den reinsten Ausdruck seiner Natur fand Hebbel in der kleinen Anzahl seiner lyrischen Gedichte, welche die tieferen Stimmungen seines Inneren mit einer bei ihm seltenen, dann aber um so entschiedener fesselnden Anmut ausdrücken. Die Bilder aus der dithmarschischen Heimat erglänzen mit den goldenen Strahlen, die über die Freuden der Armut fallen, die Lieder von seinen Jugendwanderfahrten, unter denen die prachtvollen „Scheidelieder" und das „Frühlingslied", lösen die Sprödigkeit seiner Seele." ... Außer diesen sind es einige Balladen („Der Heideknabe", „Das Kind" u. a.) und manches zur Klasse der Gedankenlyrik gehörige Stück, die eine Besprechung lohnen. Von den Dramen ist sein größtes und reifstes Werk: „Die Nibelungen"*), zu behandeln. Wie Kleist die Schatten der Geschichte zu bannen, die Ereignisse des Jahres 9 n. Chr. in seiner „Hermannsschlacht" bühnengerecht darzustellen wußte, so hat Hebbel es verstanden, den gewaltigen Stoff des alten Heldenepos dramatisch zu gliedern und die Charaktere von ihrer rein menschlichen Seite zu erfassen, ohne ihnen doch etwas von ihrer ursprünglichen Kraft zu entziehen. Der Umstand, daß über einzelne Scenen in „Siegfrieds Tod" hinweggegangen werden muß, wird hoffentlich der Trilogie so wenig die Pforten der Schule verschließen, wie er sie dem mittelalterlichen Epos von „der Nibelunge Not" hat verwehren mögen.

Daß neben den jüngeren Gattungen der Poesie auch das Heldenepos in unsern Tagen nicht ungepflegt geblieben, dafür wissen wir **Wilhelm Jordan** Dank. Hat auch R. v. Gottschall Recht, wenn er sagt, ein Volksepos für die heutige Zeit seien die „Nibelunge" nicht und könnten es nicht werden, weil Stoff und Ideengehalt der alten Sage verschollen und nur noch den Gelehrten bekannt sei, die „Nibelunge" sind doch ein herrliches Werk. Es besitzt (mit Gottschall zu sprechen) „die Vorzüge des streng epischen Stils, der sich durch keine lyrische Weichheit, durch kein Zugeständnis an den Miniaturgeschmack des Tages aus seiner stahlharten Gedrungenheit bringen läßt." Und dieser Stil ist ebenso wie die uralte allitterierende Strophe die ausdrucksvolle Form für einen bedeutenden Inhalt; machtvoll und kühn ist diese Neu- und Umdichtung der urgermanischen Sage und männlich ernst die Weisheit, die zu lehren dieser Sänger als seinen Beruf betrachtet. Für die Schule dürfte indes die Behandlung des ersten Teils, der „Siegfriedsage", genügen, deren Inhalt zu besprechen, und von der einer oder der andere Gesang in der Klasse zu lesen ist.

In mehr als einer Beziehung bildet zu den Dichtern der Tendenz wie zu den zuletzt besprochenen einen Gegensatz **Emanuel Geibel.** Auch er ersehnte mit heißem Wunsch ein einiges, großes, starkes Deutschland (vgl. die „Heroldsrufe", das „Türmerlied"), das imstande wäre auch die ihm in der Not der Zeiten entrissenen Kinder (Schleswig-Holstein und das Elsaß) wieder an sein Herz zu ziehen; aber er sucht dies Ziel unter Wahrung einer naturgemäßen Entwickelung des Bestehenden, nicht als Revolutionär. Das hohle Treiben der demokratischen Volksfeste ist ihm verhaßt (vgl. „Bei einem Feste"); er tritt als Kämpfer gegen die Maßlosigkeit in die Schranken und fordert Georg Herwegh zum Kampf der Geister heraus. (Kühn sind bei diesem Gedicht „An

*) Fr. Hebbels sämtliche Werke. (Hamburg. Hoffmann & Campe) 5. Bd. Pr. 50 Pf.

Georg Herwegh" allerdings nur der Anfang und der pathetische Schluß, während die eigentliche Entgegnung sich auf eine ziemlich matte Verteidigung beschränkt.) Sonderbar genug mutet es darum an, wenn auch Geibel nicht alles aussprechen durfte, was sein Herz bewegte, wenn auch ihm die Censur die Flügel stutzte. Man lese sein „Schlußwort der ersten Ausgabe" (Spätherbst 1841):

„Wer in unserm guten Deutschland Sprecher will und Dichter sein,
Artig sei er doch vor allem, klug gemäßigt, zahm und fein;
Gern mit Ros' und Gänseblümchen mag er kränzen sich das Haupt,
Lerchentriller selbst und muntre Spatzenweisen sind erlaubt;
Aber wenn vom gold'nen Bogen, der vom Gott ihm ward zu teil,
Er ein kühnes Wort entsendet als entflammten Feuerpfeil,
Wenn sein Lied, ein wilder Falke, sich empor zur Sonne schwingt,
Daß das Rauschen seiner Flügel wie Prophetenruf erklingt:
Ei, da meint man, daß ein solches Treiben nun und nimmer nutzt,
Und es naht die große Scheere, die ihm rasch den Fittich stutzt.
Gleiches Los erfuhr der Dichter, der zum Abschied vor euch tritt,
Da man auch von diesem Bäumchen seine grünsten Zweige schnitt.
Gern entsagt er jenen Liedern, doch das Eine schafft ihm Gram,
Daß man ihm als arg verdächtigt, was aus treuer Seele kam."

Es mögen wohl Gedanken, wie die in dem Sonett „Eins ist noch schlimmer"*) und in „Barbarossas Erwachen"**) ausgesprochenen gewesen sein, die der geheimrätlichen Censur jener Tage nicht behagten.

In einer Reihe schwungvoller Gedichte besingt er die Waffenthaten des deutschen Heeres im Kriege gegen Frankreich und Deutschlands Einigung durch Kaiser Wilhelm den Siegreichen. (Gesammelte Werke, 4. Bd. S. 223—260).

---

*) „Eins ist noch schlimmer als den Damm durchstechen
Und plötzlich dann die Sturmflut meistern wollen:
Begeistrung wecken, und wenn angeschwollen
Im Volk sie herbraust, ihren Strom zerbrechen.

Denn einmal aufgewogt aus tausend Bächen
Verlangt sie stolz und siegreich hinzurollen;
Du hemmst sie wohl, o Fürst, doch kehrt mit Grollen
Ihr Schwall sich wider dich und deine Schwächen.

Je sichrer sie dein Schifflein trug zur Stelle,
Wenn du sie nutztest, desto grimmer trachtet
Dich zu vernichten die gestaute Welle.

Schon manches Volk hat sich dem Ruhm geschlachtet,
Doch seines heiligsten Gefühles Quelle
Läßt keins vergeuden, das sich selbst noch achtet."

(Ges. Werke II, S. 102).

**) Kaiser:
Und im Volke die Alten?
Jüngling:
Die stützen und halten,
Halten das Gute, halten das Schlimme,
Sie hören nicht die Gottesstimme,
Die nächtlich durch das Land sich schwingt,
Und leise lockend, leise,
Wie eine Frühlingsweise
Von einer reichen Zukunft singt.
Der Lenz ist ihnen zu grün,
Zu hell die Sonne,
Der Jugend schwellende Wonne
Zu stolz, zu kühn.
Sie zertrümmern feindlich die Flasche
Voll feurig gährenden Weins,
Und wissen nur Eins:
Die Flamm' ist gefährlicher als die Asche."

(Ges. Werke I, S. 204).

Geibel ist ein frommer Christ, ein glaubensfreudiges Herz.

„Fern von dem Schwarm, der unbesonnen
Altar und Herz in Trümmern schlägt,
Quillt mir der Dichtung heil'ger Bronnen
Am Felsen, der die Kirche trägt."

(„An den König von Preußen," Ges. W. 1. Bd. S. 226 f.).

Es kommt ihm aus der Seele das schöne „Gebet":

„Herr, den ich tief im Herzen trage, sei du mit mir!
Du Gnadenhort in Glück und Plage, sei du mit mir!
Im Brand des Sommers, der dem Mann die Wange bräunt,
Wie in der Jugend Rosenhage, sei du mit mir;
Behüte mich am Born der Freude vor Übermut,
Und wenn ich an mir selbst verzage, sei du mit mir!
Gieb deinen Geist zu meinem Liede, daß rein es sei,
Und daß kein Wort mich einst verklage, sei du mit mir!
Dein Segen ist wie Thau den Reben; nichts kann ich selbst,
Doch daß ich kühn das Höchste wage, sei du mit mir!
O du mein Trost, du meine Stärke, mein Sonnenlicht,
Bis an das Ende meiner Tage sei du mit mir! (Ges. Werke 2. Bd. S. 42).

Seine ganze Dichtung ist von dem Geiste des Christentums durchweht und geheiligt. So darf er denn auch wie ein alttestamentlicher Prophet im Namen des Herrn die „Niedern und Hohen" in Deutschland zur Einigkeit mahnen:

„Es sprach der Herr zu uns in Krieges Lohen:
Seid einig, und wir waren's eine Stunde,
Doch lachten wir des Worts aus seinem Munde,
Da am Gewölk der Glutschein kaum entflohen.

Nun läßt er wieder seine Stimme drohen,
Und mahnt uns festzustehn im guten Bunde.
O hört den Ruf, ihr Niedern, in der Runde,
Und beugt euch ihm auf eurem Thron, ihr Hohen!

Denn also spricht Er: Habet ihr danieden
Vergessen schon der Trübsal eurer Herzen,
Die auf euch kam, da ihr euch jüngst geschieden?

Seid Eins! sonst muß Ich euch gleich spröden Erzen
Zerbrechen oder neu zusammenschmieden
Im Feuer meines Zorns und eurer Schmerzen!" (Ges. Werke I, S. 243).

Der Quell der Lieder sprudelt ihm überaus reich, seine Lyrik ist weich, formenreich und so vielseitig, daß sie allen Stimmungen gerecht wird. Er begünstigt die klassischen Weisen des Sonetts und des Distichons; mit derselben Meisterschaft handhabt er aber auch die Töne des deutschen Volksliedes und die Weisen entlegener Litteraturen. Platen nennt er seinen Lehrmeister, doch bevorzuge er selber eine mehr dem deutschen Charakter gemäße Dichtungsart:

„Das wollen wir Platen nicht vergessen,
Daß wir in seiner Schule gesessen;
Die strenge Pflicht, die römische Zucht,
Sie trug uns allen gute Frucht.
Aber wir möchten dabei nicht bleiben,
Das Dichten wieder deutsch betreiben,
Und gehn, wohin der Sprache Geist
Mit ahnungsvollem Laute weist." (Ges. Werke III, S. 69).

Unter den Liedern und Gedichten dürften außer den schon vorher berührten in Prima folgende teils zu lesen, teils an sie zu erinnern sein: „Der Mai ist gekommen", „Zigeuner-

leben", „Elegie", „Gute Nacht", „Auf dem Anstand" (dieses, wie manches andere an den ihm innig befreundeten Ernst Curtius gerichtet), „Wenn sich zwei Herzen scheiden", „Rühret nicht daran", „Waldmärchen", „Sanssouci", „Tief im grünen Frühlingshag", „Des Deutschritters Ave", „Die Türkenkugel", „Der Tod des Tiberius". Einen Schatz trefflicher Lebensweisheit bergen seine zahlreichen „Sprüche", die „Kleinigkeiten", „Distichen", „Ethisches und Ästhetisches" und „Das Buch der Betrachtung". Seine naive Dichternatur macht ihn zum trefflichen und anmutigen Erzähler. Davon legen Zeugnis ab Gedichte wie: „König Sigurds Brautfahrt", „Julian", „Schön Ellen", „Eine Seeräubergeschichte" und viele andere. Meisterhaft sind seine Übertragungen, das „Classische Liederbuch" und die Übersetzungen französischer Lyrik, dreier Gedichte Lord Byrons und spanischer Romanzen, von denen einige Proben zu geben wären.

Unter Geibels Dramen machen „Brunhild" und „Sophonisbe" am meisten Anspruch auf Beachtung. Für die Schule sind beide ungeeignet, was man um so weniger zu bedauern braucht, als Geibels Bedeutung, wie die Uhlands, auf dem lyrischen und lyrisch-epischen, nicht auf dem dramatischen Gebiet liegt.

Wenn schon in früheren Zeitabschnitten neben der Dichtung in Versen die Erzählung in Prosa sich in weiten Kreisen großer Beliebtheit erfreute, so hat in unserm Jahrhundert der Roman eine besonders reiche Entfaltung gewonnen. Sie knüpft sich für die Schule an den Namen **Wilibald Alexis** (Wilhelm Häring).

Der Roman kommt zunächst dem Bedürfnis des Einzelnen nach leichterer poetischer Unterhaltung entgegen. Er ist einer freiern Bewegung fähig als das durch Versmaß und Reim gebundene Gedicht, das vielleicht durch ein längeres Fortführen desselben Rhythmus ermüdend wirkt, er bedarf nicht besonderer Veranstaltungen wie das Drama. Um die Wende unsers Jahrhunderts herrschte Jean Paul Friedrich Richter unbestritten als König in diesem Gebiet und hatte s. Z. einen größern Leserkreis als selbst Goethe und Schiller. Man schätzte die Vorzüge seiner Dichtungen, liebevolle Schilderung meist kleinbürgerlichen Lebens und aus der Tiefe des Herzens quellenden Humor, hoch, und verliebte sich in seine Eigenart um so mehr, als man nichts Besseres kannte. Dann folgt der Roman und die Novelle der ältern Romantik (Fr. von Schlegels „Lucinde"), mystisch und schwülstig, überspannt und unwahr; aber wie der Romantik überhaupt trotz ihrer Fehler eine werbende, vorwärtstreibende Kraft innewohnte, die sie ihre Wirkungen auch auf das Ausland nicht verfehlen ließ (Victor Hugo empfängt von ihr Anregung), so entsteht unter ihrem Einfluß die Romandichtung Walter Scotts. Durch das Vorbild des großen Schotten wird in Deutschland die gleiche Gattung gefördert; und wenn Hauff in seinem „Lichtenstein" ihm nachgeeifert hat, so hat Wilhelm Häring ihn übertroffen. („Wenn man nun in Betracht zieht, daß Scott mittelst einer reichen Handlung, lebendigen Wechsels von Situationen und Gestalten, meist nur das Äußere historischer Vorgänge, das Äußere von Lebensläufen und Menschencharakteren darstellt, daß er zwar die außerordentlichste Mannigfaltigkeit der Gestalten aufweist, aber höchst selten seine Gestalten sich ernst entwickeln, sich innerlich verändern läßt, so darf man Wilibald Alexis, welcher psychologisch tiefer ist und sogar mit Vorliebe seelische Prozesse darstellt, den Vorzug vor dem Engländer geben." Ad. Stern a. a. O. S. 81).

Alexis hat vor seinen Mitstrebenden auf demselben Gebiet, einem Karl Postel (Sealsfield), Theodor Mügge, Gerstäcker u. a. den Vorzug, echt vaterländische Stoffe behandelt und norddeutsches Leben im Mittelalter, in der Reformationszeit, unter Friedrich Wilhelm I., Friedrich dem Großen und im Beginn des neunzehnten Jahrhunderts auf Grund eingehendsten Studiums mit geschichtlicher Treue dargestellt zu haben. Darum ist das Eingehen auf einen seiner Romane, etwa „Die Hosen des Herrn von Bredow" oder „Isegrim" auch für die Schule geboten. Bei der Behandlung des Romans wird der deutsche Unterricht gut thun, sich die Schülerbibliothek zu nutze und die häusliche Lektüre der Schüler seinen Zwecken dienstbar zu machen. Erfahrungsmäßig ist das Verlangen nach Unterhaltungsstoff gerade dieser Art nicht gering; wird es von der Schule nicht geleitet und befriedigt, so wird es sich auf weniger erwünschte Weise Ersatz zu schaffen suchen. Ein Buch hat um so größern Einfluß auf den Leser, je mehr es ihn anmutet und in seinen Bann zu zwingen weiß; ein fesselndes Buch, das scheinbar nur der Unterhaltung dient, wird den Ideenkreis des Schülers erweitern und seinen Stil verbessern, wo ein lehrhaftes aber langweiliges, das dem Schüler vielleicht aus der Schülerbibliothek aufgenötigt worden ist, seinen Zweck verfehlt — weil es nicht gelesen wird. Die Vorträge der Schüler in diesem Halbjahr können die bedeutenderen Werke der deutschen Vers- oder Prosadichtung des neunzehnten Jahrhunderts, die gerade nicht eingehender besprochen worden sind, zum Gegenstande haben.

Im vorigen Jahrhundert hatte Pestalozzi durch seine Novelle „Lienhard und Gertrud" auf das Volk bildend einzuwirken gesucht; in den vierziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts treten mit Erzählungen aus den Kreisen der Landbewohner, mit „Dorfgeschichten" **Berthold Auerbach** und der Schweizer Jeremias Gotthelf (Albert Bitzius) auf. In Auerbachs „Schwarzwälder Dorfgeschichten" ist die poetische Darstellung nicht der alleinige Zweck; der Schriftsteller will auch belehren, und zwar steht er im Dienste der Aufklärung und des politischen Fortschritts. Je weniger diese Nebenabsicht hervortritt, je weniger die Bauern durch die Schminke einer ihren Orginalen fremden Bildung verschönert erscheinen, desto willkommener ist die einzelne Erzählung, und am besten sind Auerbach die Geschichten der ersten Reihe gelungen; von diesen dürfte daher eine oder die andere, etwa „Ivo der Hajrle" einer kurzen Besprechung nicht unwert sein. — Jeremias Gotthelf verfolgt mit seinen Erzählungen „Uli, der Knecht" und „Uli, der Pächter" zwar auch Bildungszwecke, aber er zeichnet durchweg realistischer als Auerbach; er erscheint daher als ein Nachfolger Immermanns und bisweilen als Vorläufer der heutigen Naturalisten. Eine Lektüre seiner Schriften in der Schule ist nicht nötig, da diese Gattung durch einen Vertreter, Auerbach, hinreichend berücksichtigt erscheint.

In höherem Grade als andere Erzähler, verdient es **Adalbert Stifter,** daß ihm auf die Bildung der Jugend ein Einfluß gestattet werde. Seine „Studien" und „Bunten Steine" — von den übrigen Schriften darf man absehen — enthalten Schilderungen, die eine unverdorbene Jugend nie ohne Befriedigung und Genuß lesen wird. Seine Vorzüge sind eine spannende Handlung, nicht groß angelegt, aber dafür auch nicht ins Breite gehend, und sorgsamste Ausführung. Die Schilderung der Natur ist bei ihm geradezu mustergültig und fesselt schon für sich durch die liebevolle Hingebung, die ihr der Dichter widmet. Das Schönste ist aber das reiche, deutsche Gemüt, aus dem heraus alle diese Dichtungen geschaffen sind. Dies hat sein Recensent Emil Kuh (Adalbert Stifter, Wien 1868) nicht genügend gewürdigt, wie sehr er ihm auch in manchen Punkten

gerecht wird. Eine landläufige Behauptung ist es, daß bei Stifter die Naturschilderung Hauptsache, die Menschen nur Staffage seien. Demgegenüber muß die Behauptung aufrecht erhalten werden, daß die Handlung und das Schicksal der Menschen in seinen Erzählungen warme Teilnahme erregen. Allerdings sind es keine faustischen Gestalten, die wir hier kennen lernen, aber wozu das überall verlangen? Nicht jedem ist das Gleiche beschieden. Ein Versenken in die unschuldsvollen Jünglings- und Jungfrauengemüter dieser Gemälde wird unsrer Jugend gewiß von Nutzen sein. Auch die Weltanschauung Stifters, die er im Eingang seines „Abdias" ausspricht, und die Emil Kuh so ungereimt findet, dürfte ihre Verteidiger finden, mindestens kann dem Kritiker entgegengehalten werden, daß Stifter kein Philosoph, sondern ein Dichter ist! Eine der besten Studien, etwa „Aus der Mappe meines Urgroßvaters", „Der Hochwald", „Der Hagestolz", „Zwei Schwestern" oder „Bergkrystall" aus den „Bunten Steinen" müßte wenigstens von jedem Primaner gelesen sein.

Trotzdem er mundartlicher Dichter ist, darf **Fritz Reuter,** der treffliche Realist und bedeutendste deutsche Humorist, in einer Behandlung der deutschen Dichtung des 19. Jahrhunderts nicht übergangen werden. Außer seinem Lebensgange muß „Ut mine Stromtid" (zum größten Teil durch häusliches Lesen und Besprechung in der Klasse) dem Schüler vermittelt werden. Einige Stellen sind als Proben vom Lehrer vorzulesen. In der Heimat des „Plattdeutschen" mag auch ein oder das andere Gedicht aus Klaus Groths „Quickborn" hinzugefügt werden.

Gustav Freytag muß mit seinem Roman „Soll und Haben" in mehreren Exemplaren in jeder Sekundaner- und Primanerbibliothek, mit den „Ahnen" in der letztern vertreten sein. Er wird also schon als ein guter Bekannter den meisten Schülern vorgeführt werden können. Wenngleich die Kritik selbst an dem Roman, der in wohlthuender Wahrheit der Schilderung „das deutsche Volk bei seiner Arbeit aufsucht", manche, an den „Ahnen" viele Mängel gefunden hat, so wird der Lehrer doch gut thun, deren nicht zu viele zu erblicken. „Die Jugend ist des höchsten Glückes fähig, wenn sie nicht kritisch sein will," sagt Goethe, und Lessing mahnt, über kleinen Fehlern die großen Vorzüge nicht zu übersehen. Und bei Freytag bestehen diese darin, daß er lebenswahre Gestalten, oft wahre Typen ihrer Gattung, schafft und nicht minder spannende wie wahrscheinliche Situationen erfindet, mit einem Wort, daß er die Wirklichkeit, und zwar in „Soll und Haben" die der eigenen Zeit, in den „Ahnen" die früherer Jahrhunderte zu geben sich redlich bemüht. Bei der Behandlung der „Ahnen" wird dem Lehrer der Aufsatz „Deutsche Liebe und deutsche Treue in Gustav Freytags Ahnen" von Karl Landmann im 6. Bde. der Zeitschr. f. d. dtschen. Unterr. manchen dankenswerten Wink geben.

Aber Freytag ist nicht bloß Romandichter, er ist auch Dramatiker, und als solchen soll ihn der Schüler aus seinen „Journalisten", dem Stück, das man nicht mit Unrecht die Krone seiner Dramen genannt hat, kennen lernen. Sie werden wohl am besten in der Schule gelesen; Charaktere und Situationen geben erwünschten Anlaß zur Besprechung der notwendigen Erfordernisse des Lustspiels. Je geringer die Zahl wirklich guter, originaler deutscher Lustspiele ist, um so weniger darf auch die Schule an vortrefflichen Stücken, wie Gutzkows „Zopf und Schwert" oder Freytags „Journalisten" vorübergehen.

Noch einen Schritt weiter als Freytag geht in treuer, naturwahrer Darstellung der Wirklichkeit — in welcher doch die waltende, weise abwägende Hand des Dichters nie zu verkennen

ist — der Schweizer **Gottfried Keller.** Er schildert, was er aus eigener Anschauung und Erfahrung kennt, und das ist das Schweizer und deutsche Volk in seinem Leben und Wesen und — das menschliche Herz. Sein Meisterwerk ist der Roman „Der grüne Heinrich", in dem er ein gut Teil seiner eigenen Lebensgeschichte, seines Strebens und mehr noch seines Irrens aus menschlicher Schwäche, mit aufrichtigster Offenheit erzählt. Wie liebenswürdig ist dies Buch, wie neu mutet es uns an, trotz der 41 Jahre, die seit seinem Erscheinen verflossen sind! Einige didaktische Stellen politischen Inhalts kann man freilich getrost überschlagen. Ob dieser Roman in die Primanerbibliothek gehört, darüber läßt sich freilich streiten. Will man ihn nicht zulassen, so möge man wenigstens seinen Inhalt besprechen. Empfehlenswert für die häusliche Lektüre sind desselben Verfassers „Leute von Seldwyla" und „Martin Salander", die ersteren eine treffliche Novellensammlung, der zweite ein Roman, voll aus dem Leben gegriffen und tendenziös nur, weil notwendig alle denkenden Menschen, also auch der Held des Romans, in ihrem Leben zuletzt eine bestimmte Richtung und Tendenz gewinnen müssen. Es dürfte nicht zu viel sein, wenn Keller zwei oder drei Stunden gewidmet würden.

Unter den deutschen Novellisten des 19. Jahrhunderts dürfte an Fruchtbarkeit, Vielseitigkeit und stilgerechter Behandlung der Novelle niemand vor **Paul Heyse** den Vorzug verdienen. Jede seiner zahlreichen Novellensammlungen enthält die eine oder andere Erzählung, die geradezu als ein Muster ihrer Gattung bezeichnet werden könnte. Eine anmutige Darstellungsweise, ein packender Stoff, ein bunter Hintergrund, eine unerwartete, und dennoch innerlich begründete Wendung der Handlung sind allen eigen. Diese Vorzüge sind dem Schüler an einem Beispiel zu erläutern. Von seinen Dramen lese man abwechselnd die Tragödie „Hadrian" und das von gesundem, vaterländischem Sinn erfüllte Schauspiel „Colberg".

Von **Viktor von Scheffel** wird der „Ekkehard" den Schülern durch eigene Lektüre bereits bekannt sein, denn er gehört in die Bibliotheken der beiden obersten Klassen. Dies Werk beansprucht aber außerdem im deutschen Unterricht mit Recht eine eingehende Würdigung, schon damit es aus der Masse der Nachahmungen, der historischen Romane, herausgehoben werde. Auch die besten dieser Nachbildungen, Felix Dahn's „Kampf um Rom" und Ebers' „Ägyptische Königstochter", bleiben wie Hamerling's „Aspasia" an geschichtlicher Treue und innerer Wahrheit hinter dem „Ekkehard" zurück.

Wie diesem Roman eine Flut von historischen Romanen gefolgt ist, so wurde Scheffel's „Trompeter von Säckingen" das Muster für Julius Wolff's und Rudolf Baumbach's epische Dichtungen, die, ungleich jenen Romanen ihr Vorbild erreicht, zum Teil übertroffen haben. Dieselben Dichter streiten mit Scheffel auch um die Palme im fröhlichen und schalkhaften Burschen-, Wander- und Trinklied, zu dem jener in seinem „Gaudeamus" so meisterhaft den Ton angeschlagen hatte.

Den Abschluß der zu lesenden Dichtungen mag eins der Dramen von **Ernst von Wildenbruch** bilden, etwa „Die Quitzows" oder „Der neue Herr", unter denen sich ein Abwechseln empfehlen würde. Eine eingehende, auf genauer Kenntnis des Dichters, seines Könnens, seiner lautern Überzeugungen und seines ernsten Strebens beruhende Würdigung dieses Dichters, giebt Berthold Litzmann in seinem oben erwähnten Werk „Das deutsche Drama in den litterarischen Bewegungen der Gegenwart." S. 61 ff.

Ist der Schüler bisher dem Gange der Entwickelung der deutschen Dichtung des neunzehnten Jahrhunderts durch die Stufenfolge von Romantik, Tendenz und Realismus gefolgt, hat er beobachtet, wie diese letztere Richtung einer immer treueren Wiedergabe der Wirklichkeit zustrebte, so wird ihm auch die neueste Erscheinungsform, der Naturalismus und der sogenannte „wissenschaftliche Roman" verständlich sein. Das Streben nach Wahrheit um jeden Preis und Naturtreue läßt nicht nur alle Rücksichten, die man sonst auf das Schöne insofern nahm, als man es wenigstens immer mit Vorliebe darstellte, bei Seite setzen, sondern diese Richtung meidet den Fehler des Verschönerns und Schminkens so ängstlich, daß sie es vorzieht, das Unbedeutende, Häßliche, ja Krankhafte und Ekle zu schildern. Die alte Forderung, daß der Dichter idealisieren müsse, wird der Theorie nach verworfen; um den Abschluß der äußeren Handlung nicht als willkürlich und gesucht erscheinen zu lassen, was ein Zugeständnis an die alte Schablone wäre, giebt der Dichter ihr einen gewaltsamen Schluß (Halbe „Jugend", Hauptmann „Einsame Menschen") oder gar keinen (Ibsen). Daß dennoch auch diese Art der Behandlung ein „Idealisieren" ist, insofern der Dichter gerade das und gerade in der Art dichtet, was und wie er es thut, daß also die scheinbar erstrebte photographische Treue doch nicht erreicht, sondern immer (leider!) der Dichter noch ein Künstler (im Schillerschen Sinne) bleiben muß, wollen diese Modernen nicht zugeben. — Den Ruhm der „Wissenschaftlichkeit" beanspruchen sie auf Grund ihrer — wenigstens angestrebten — strengen, auf wissenschaftlicher Kenntnis und genauer Beobachtung beruhenden Zergliederung und Schilderung seelischer Vorgänge und der auf diese gegründeten Handlung. Leider werden diese schöne Forderungen selten (oder nie?) erfüllt. Zur Beurteilung dieser ganzen, teilweise auf fremdem Boden erwachsenen, aber in Deutschland bereits heimatsberechtigten neuesten Richtung giebt Litzmann a. a. O. S. 114 ff. beachtenswerte Winke. — —

Wahrscheinlich wird gegen den vorliegenden Vorschlag einer Behandlung der deutschen Litteratur des 19. Jahrhunderts in einem Halbjahr der Prima der Vorwurf erhoben werden, es sei hier zu viel berücksichtigt, viel mehr, als man mit Gründlichkeit durchnehmen könne. Daß der Lehrer die Zeit sehr zu Rate wird halten müssen, um den großen Stoff zu bewältigen, ist klar; aber aus dessen Fülle geht andrerseits gerade hervor, wie nötig es ist, zu seiner Behandlung im deutschen Unterricht endlich einen bestimmten größern Zeitraum, zunächst etwa ein Halbjahr, frei zu halten. Bei genauer Scheidung des Wesentlichen von dem Unwesentlichen und weiser Beschränkung kann übrigens das hier Geforderte in etwa fünfzig Unterrichtsstunden (soviel dürften dazu zu Gebote stehen) erledigt werden.*)

Was die den Schülern erwachsenden Kosten für die Anschaffung aller der Dichtungen, die nach diesem Vorschlage gelesen werden sollen, betrifft, so ist (abgesehen davon, daß einzelne der vorgeschlagenen Dichtungen bereits in billigen Ausgaben vorliegen) zu erwarten, daß jede Verlagsanstalt, die im Besitz eines in der Schule einzuführenden Werkes ist, gern für eine billige Schulausgabe Sorge tragen wird.

---

*) Diese Zeit wäre im Einzelnen etwa folgendermaßen einzuteilen: Auf die Romantik sind zwei Stunden zu verwenden, auf Kleist 3, die Dichter der Befreiungskriege 2, Uhland und Rückert je 1, Chamisso 2, Platen und Immermann 2, Hoffmann v. Fallersleben, Dingelstedt, Freiligrath, Gutzkow und Laube zusammen 8, Hebbel 3, Jordan 1, Geibel 2, Alexis 3, Auerbach 1, Stifter 2, Reuter 2, Freytag 4, Keller 2, Heyse 2, Scheffel und Wildenbruch je 3, die Moderne und Schlußbetrachtung 1 Stunde.

Weniger vielleicht ist, obgleich er nicht unberechtigt wäre, der Vorwurf zu fürchten, daß noch mancher Dichtername von ebenso gutem (mancher meint vielleicht von besserm) Klange wie die vorgeschlagenen fehle. Bei der getroffenen Auswahl ist nur die Wichtigkeit für die Schule maßgebend gewesen, und von diesem Gesichtspunkt aus wird sie hoffentlich auch genauerer Prüfung stichhalten. Was vielleicht zu fehlen scheint, ist absichtlich übergangen worden, denn Vollständigkeit durfte hier garnicht angestrebt werden. Eine Begründung, warum dieser oder jener Dichter nicht zur Behandlung in der Schule vorgeschlagen sei, erschien entbehrlich und ist daher grundsätzlich vermieden worden.

Im vorigen Jahre ist in der Grote'schen Verlagsbuchhandlung erschienen: „Dichtungen der neueren Zeit nebst Lebensabrissen der Dichter. Hilfsbuch für den deutschen Unterricht in Prima" von Dr. Rudolf Franz und Karl Lindecke. Das Buch enthält eine schätzbare Litteraturgeschichte in Lebensbildern, deren Bruchstücke zwar zwischen den Dichtungen verstreut sind, doch so, daß man sich mit Hilfe des Namensverzeichnisses der Dichter zurechtfinden kann; außerdem ist es ein lyrischer Musen-Almanach. Wollte man sich auf ein derartiges Hilfsmittel für den deutschen Unterricht in der Prima beschränken, so hieße das die Lyrik ausschließlich oder doch vorzugsweise behandeln und dieser eine Bedeutung beimessen, die diese Dichtungsgattung in der Gegenwart keineswegs hat. Auch mit der getroffenen Auswahl dürfte nicht jeder einverstanden sein; während von Hebbel nichts aufgenommen ist, sind viele unbedeutenderen Lyriker berücksichtigt, die für die Schule nicht unbedingt notwendig wären.

Man lehre den Schüler die edelsten Dichter des eigenen Volkes lieben und hochschätzen, man warne ihn vor der Überschätzung undeutschen, fremden Wesens, man lasse ihn die Stätigkeit der Entwickelung, die er auf den Gebieten der organischen Natur, der Sprachen, der Geschichte kennen gelernt hat, auch auf dem der Litteratur wiederfinden und man präge ihm durch das Mittel der eigenen Lektüre die großen Schöpfungen der deutschen Dichtung der Gegenwart ins Herz — dann wird auch die Behandlung der deutschen Dichtung des 19. Jahrhunderts zur Lösung der großen Aufgaben, die dem deutschen Unterricht überhaupt gestellt sind, das Seinige beitragen.

Alexander Kurschat.